

Einführung in wissenschaftliches Arbeiten

Inhalt:

1. Was heißt eigentlich ‚wissenschaftlich‘ arbeiten?	2
2. Wissenschaftliches Lesen	3
3. Wissenschaftliches Schreiben.....	5
4. Einführung in die Arbeit mit Quellen	7
5. Erstellen von Gliederung und Literaturverzeichnis	8
6. Zitieren – wie geht das?	11
7. Einführung in die empirische Sozialforschung.....	15
8. Statistische Grundbegriffe	18
9. Wie erstelle ich ein Exposé?	20
10. Literaturhinweise	21

1. Was heißt eigentlich ‚wissenschaftlich‘ arbeiten?

Definition ‚wissenschaftliches Arbeiten‘ nach Thorsten Bohl:

„Wissenschaftliches Arbeiten zeigt sich in einer systematischen und methodisch kontrollierten Verbindung eigenständiger und kreativer Gedanken mit bereits vorliegenden wissenschaftlichen Befunden. Das Vorgehen ist sorgfältig, begriffsklärend und fach- bzw. disziplinenbezogen.“ (Bohl 2008: 13)

Wann ist eine Untersuchung wissenschaftlich?

Eine Untersuchung ist wissenschaftlich, wenn...

- sie einen erkennbaren Gegenstand behandelt, der so genau umrissen ist, dass er auch für Dritte erkennbar ist.
- sie über einen Gegenstand Dinge sagt, die noch nicht gesagt worden sind, oder sie Dinge, die schon gesagt worden sind, in einem neuen Blickwinkel stellt.
- die Untersuchung für andere von Nutzen ist.
- die Untersuchung Angaben enthält, die es ermöglichen die aufgestellten Hypothesen nachzuprüfen.

Wozu müssen wir an der Uni lernen ‚wissenschaftlich‘ zu arbeiten?

Wissenschaftlich arbeiten bedeutet kritisch sein, hinterfragen, präzisieren, beginnt mit eigenem Denken, führt zu nachvollziehbaren Ergebnissen und stützt sich auf Ergebnisse der Wissenschaft. Wissenschaftlich arbeiten heißt, ein Thema eingrenzen, sich in kurzer Zeit einarbeiten, sich mit Fachtexten auseinandersetzen, einen komplexen Sachverhalt analysieren und Argumentationen nachvollziehen sowie ein Thema adressatenorientiert darstellen können. All diese Kompetenzen werden auch in der Berufspraxis gefordert!

Konkret: Was heißt ‚wissenschaftlich‘ arbeiten?

(in Anlehnung an Bohl 2008)

1. *Eigenständige Gedankenarbeit*

Intensive Auseinandersetzung mit fremden Gedankengut: Bezüge herstellen, Begrifflichkeiten und Definitionen diskutieren, Argumentationen kritisieren, eigene Perspektiven herausarbeiten und begründen.

2. *Zielgerichtetes und methodisch kontrolliertes Vorgehen*

Aufbau und Gliederung folgen einer inneren Logik, die der/die VerfasserIn benennt bzw. begründet.

3. *Allgemeingültigkeit*

- Objektivität: Ergebnisse sind unabhängig von der Person des Wissenschaftlers zustande gekommen.
- Validität: Valide ist eine Arbeit, wenn sie genau das untersucht bzw. misst, was sie zu untersuchen bzw. messen beansprucht.
- Reliabilität: Verfahren führt unter gleichen Bedingungen zum identischen Ergebnis.

4. *Fundierung der Aussagen*

Die Argumentationsstränge sind ausführlich und besitzen Tiefe.

5. *Schreibstil*

Der Schreibstil ist verständlich und präzise.

6. *Begriffsklarheit*

Grundlegende Begriffe werden erläutert und diskutiert.

7. *Formale und technische Aspekte*
Zitieren, Paraphrasieren etc.

8. *Redlichkeit*

Sämtliches fremdes Gedankengut muss angegeben werden.

2. Wissenschaftliches Lesen

Methoden zum Lesen wissenschaftlicher Texte:

Die PQ4R-Methode:

1. **P** wie Preview: Kapitel überfliegen, die wichtigsten Abschnitte erkennen und dann für jeden Abschnitt folgende Schritte anwenden:
2. **Q** wie Questions: Formulieren Sie die Abschnittsüberschriften neu in Frageform.
3. **R** wie Read: Lesen und dabei Randnotizen machen.
4. **R** wie Reflex: Den Text zum Vorwissen in Beziehung setzen, Beispiele ausdenken.
5. **R** wie Recite: Die im Textabschnitt enthaltenen Informationen mit eigenen Worten wiedergeben und die Fragen beantworten, die man sich zum Abschnitt überlegt hat.
6. **R** wie Review: Kapitel noch mal durchgehen und die wesentlichen Punkte in Erinnerung rufen.

Sinn-entnehmendes Lesen:

1. Überblick schaffen: Überschriften und Unterüberschriften, Inhaltsverzeichnis, Gliederung, Vorwort, Einleitung und Schluss
2. Querlesen: Verstehen, worum es geht; Wichtige Begriffe und zentrale Aussagen erfassen
3. Nachdenken: Interessante Aspekte herausfiltern, Widersprüche und Fragen festhalten
4. Lesen: Die wichtigsten Inhalte im Text markieren, zentrale Begriffe und Reflexionsebenen betrachten
5. Wesentliches schriftlich festhalten: Zusammenfassung schreiben, Fragen und Kommentare notieren
6. Fazit: Was bleibt? Was kann ich wiedergeben?

„W“-Fragen:

Wer	ist der/die AutorIn?
Wann	wurde der Beitrag geschrieben?
Weshalb	wurde der Beitrag geschrieben?
Was	ist das zentrale Anliegen des/der Autors/Autorin?
Wie	kommt der/die AutorIn zu seinen/ihren Ergebnissen?
Welche	Auswirkungen hatte der Beitrag?

(vgl. Werder, L. v.: Lehrbuch des kreativen Schreibens. Berlin 1996, S. 181f.)

Methoden zur Erweiterung des eigenen Blickwinkels:

Das Analogierad:

- Zu einem Thema werden alle Einfälle kreisförmig angeordnet notiert
- Gesammelt werden alle Merkmale eines Gegenstandes, um anschließend diese auf andere Gegenstände zu übertragen; Einige Merkmale lassen sich leicht übertragen, bei anderen findet man keine Ähnlichkeiten
- Als Treffer erweisen sich Merkmale, die einen komplexen Suchprozess auslösen; Indem versucht wird, die Merkmale eines Gegenstandes auf einen anderen zu übertragen, bildet man ungewöhnliche Analogien, die unser Denken aktivieren;

Clustering:

- Ein zentrales Wort wird als Kern gewählt
- Um das Kernwort werden Assoziationsketten gebildet
- Durch die Assoziationsketten wird das zentrale Gefühl zu einer schriftlichen Aussage geführt
- Die Aussage mündet schließlich in einem Kurztext

Varianten:

- Strukturiertes Cluster, bei dem ein Kernbegriff in die Mitte gesetzt wird und somit als Ausgangspunkt der Assoziationskette dient;
- Unzentriertes Cluster, bei dem ohne Kernwort irgendwo bei einer Assoziation zum Thema angefangen wird und die Assoziationskette einfach weiter läuft; Die einzelnen Begriffe werden dann durch Pfeile in Beziehung zueinander gesetzt.
- Doppelcluster, bei dem zwei antagonistische Kernwörter gewählt werden und anschließend beidseitig ein strukturiertes Cluster entsteht.

Wo liegen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur Mindmap-Methode?

- Alle Bereiche, in denen Kategorisierung und Hierarchisierung nötig sind, sind mit einer Mindmap besser zu bearbeiten
- Cluster können schnell unübersichtlich werden und zielen eher auf die Findung von neuen Ideen und die assoziative Verknüpfung
- Ein Cluster kann gut als Anfangs-Mindmap benutzt werden; anschließend kann die Clustering-Methode dazu dienen, entwickelte Ideen zu systematisieren

Strukturbaum:

- Zentralbegriff wird am unteren Rand des Blattes aufgeführt; in Baumform werden dann Kategorien zu diesem Begriff gebildet, die unterschiedliche Facetten des Begriffs beleuchten
- Danach werden die Kategorien weiter ausdifferenziert und Subkategorien wieder untergliedert; Zum Thema werden Bereiche aufgelistet, in denen das Thema eine Rolle spielt;

Sinnvoll, wenn...

- beim Clustern der erste Denkipuls bereits stark vorstrukturierend wirkt und sich dadurch die Ideen nur in wenigen Richtungen entwickeln
- wenn es schwer fällt, eine Denkrichtung zu verlassen und neue Wege einzuschlagen

- Funktion: eine vorschnelle Einengung des Blicks soll dadurch vermieden werden, weil durch Kategorien mehrere Richtungen vorgegeben werden

3. Wissenschaftliches Schreiben

Wissenschaftliches Arbeiten setzt einen spezifischen Sprachstil voraus. Wesentliche Begriffe einer Arbeit werden geklärt und man positioniert sich mit einer begründeten Entscheidung für eine bestimmte Definition. Wissenschaftssprache bedeutet klar, sachlich, präzise, möglichst objektiv und für Fachleute verständlich zu schreiben (vgl. Bohl 2005: 11ff.)

1. Grundregeln wissenschaftlichen Schreibens

(in Anlehnung an Lehmann 2009: 13f.)

Belegen:

Behauptungen müssen durch Verweise auf Quellen belegt werden.

Paraphrasieren:

Sinninhalte aus Texten werden mit eigenen Worten wiedergegeben.

Zitieren:

Fremdes Gedankengut muss immer belegt werden.

Begründen:

Begründet werden die Wahl der Methode, die verwendeten Quellen bzw. empirischen Daten, die Fragestellung(en) und die Schlussfolgerungen.

Bezüge herstellen:

Die eigene Arbeit in Bezug zum aktuellen Forschungsstand stellen, sich positionieren und kritisch diskutieren.

Begriffe definieren und präzisieren:

Zentrale Begriffe der Arbeit definieren und diskutieren. Klärung, in welchem Zusammenhang der Arbeit die zentralen Termini verwendet werden.

Systematisch vorgehen:

Struktur und Vorgehensweise folgen einer inneren Logik und werden begründet.

2. Wissenschaftlich argumentieren

(in Anlehnung an Bohl 2008: 74-78)

Wissenschaftlich argumentieren kann man z.B. mit Fakten, Daten, Statistiken, Zitaten, Varianten. Eine wissenschaftliche Argumentation beruht auf Hypothesen, die mit Belegen (Zitaten etc.) zu beweisen sind. Ist die Behauptung nicht ausreichend belegt, bleibt es eine Hypothese. Die Hypothese wird zu einer These, sobald die Behauptung bewiesen ist.

Methoden	Vorgehensweise
Beschreiben	Darstellen eines Gegenstandes
Zusammentragen	Zusammenstellen von Informationen und Ansichten
Vergleichen	Gegenüberstellung der unterschiedlichen Aussagen; Überprüfung auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede
Systematisieren	Ordnung und Systematik in das vorhandene Material bringen
Bezüge herstellen	Einzelne Elemente untereinander in Beziehung setzen

Induzieren und Deduzieren	Herleiten von allgemeinen Aussagen aus den besonderen Aussagen und umgekehrt.
Interpretieren	Analysierung einer Aussage
Bewerten	Beurteilung des Sachverhalts nach festgelegten Kriterien
Annahmen und Theorien bilden	Feststellen allgemeingültiger Verknüpfungen

Bei der wiss. Argumentation muss die Gültigkeit eingeschränkt werden, um Glaubhaftigkeit zu erreichen. Dies gelingt durch...

- *Zurückweisungen*: Gegenargumente werden erst in die Argumentation mit einbezogen, dann aber entkräftet
- *Zugeständnisse*: Alle Gegenargumente darlegen
- *Einschränkungen des Geltungsbereiches*: Die Behauptung wird auf eine bestimmte Zeit/Ort/Gruppe/Institution eingeschränkt.

3. Weitere Hinweise

Umgangssprachliche Redewendungen vermeiden, da sie häufig Unschärfen, Übertreibungen und Vereinfachungen enthalten und zu unreflektiert erscheinen:

- Immer und ewig
- Irgendwie
- Selbstverständlich
- Unglaublich
- Enorm
- Einzig und allein
- Nie und nimmer
- Natürlich
- Ich glaube, ich vermute, ich meine...

➤ „Ich“, „wir“, „man“ oder „der/die AutorIn“?

- „Der/die AutorIn“ wirkt distanziert → es geht um eigene, nicht um fremde Gedanken;
- Das „Ich“ sollte nur bei wichtigen Positionsbeschreibungen und Bewertungen verwendet werden;
- „Wir“ täuscht eine unklare Gruppe im Hintergrund vor;
- „man“ ist zu diffus;

➤ **Geschlechtsspezifische Formulierungen:**

Wir eine universitäre Qualifikationsarbeit im Bereich der Geschlechterforschung geschrieben, sollte das generische Maskulinum *nicht* als neutrale Bezeichnung für beide Geschlechter verwendet werden. Hier eine Auswahl von möglichen Schreibweisen:

- | | |
|--------------------------------------|----------------------------|
| - Groß-I-Schreibung: | SchülerInnen |
| - Beide Nennungen ausgeschrieben: | Studentinnen und Studenten |
| - Beide Nennungen mit Schrägstrich: | Schüler/innen |
| - Substantiviertes Partizip Präsens: | Lernende |

4. Einführung in die Arbeit mit Quellen

▪ Was ist eine Quelle?

„Quellen nennen wir alle Texte, Gegenstände oder Tatsachen, aus denen Kenntnis der Vergangenheit gewonnen werden kann.“ (Kirn 1968: 29)

▪ Die Kategorisierung von Quellen

1. Überreste: Diese Quellen sind unabsichtlich entstanden, also z.B. aus dem Alltagsleben

→ Sachüberreste (Skelette, Bauwerke, Münzen etc.)

→ Abstrakte Überreste (Sitten, Sprache etc.)

→ Schriftliche Überreste (geschäftlich oder privat)

2. Tradition: Quellen, die eigens und absichtlich zum Zweck historischer Unterrichtung geschaffen worden sind.

→ Mündliche Überlieferung (Sagen, Lieder, Erzählungen)

→ Schriftliche Überlieferung

▪ Die historische Methode

Die historisch-kritische Methode ist eine eigene Methode der Geschichtswissenschaft zur Quellenauswertung. Die Methode beruht auf dem hermeneutischen Verstehensprinzip und umfasst folgende Schritte:

1. Heuristik (Quellenfindung)
2. Quellen- und Ideologiekritik
3. Interpretation

1. Die Heuristik

Der Ausgangspunkt des Forschens ist die historische Frage, die sich beim Lesen ergibt. Daraus ergibt sich, welche Quellen zu ihrer Beantwortung heranzuziehen sind.

Was wollen wir wissen?

Was wissen wir bereits?

2. Quellen- und Ideologiekritik

Äußere Kritik: Prüfung der Echtheit der Quelle aufgrund äußerer und stilistischer Kriterien; Beleg durch genaue Quellenbeschreibung: Textgestalt, Entstehung und Überlieferung, Adressaten.

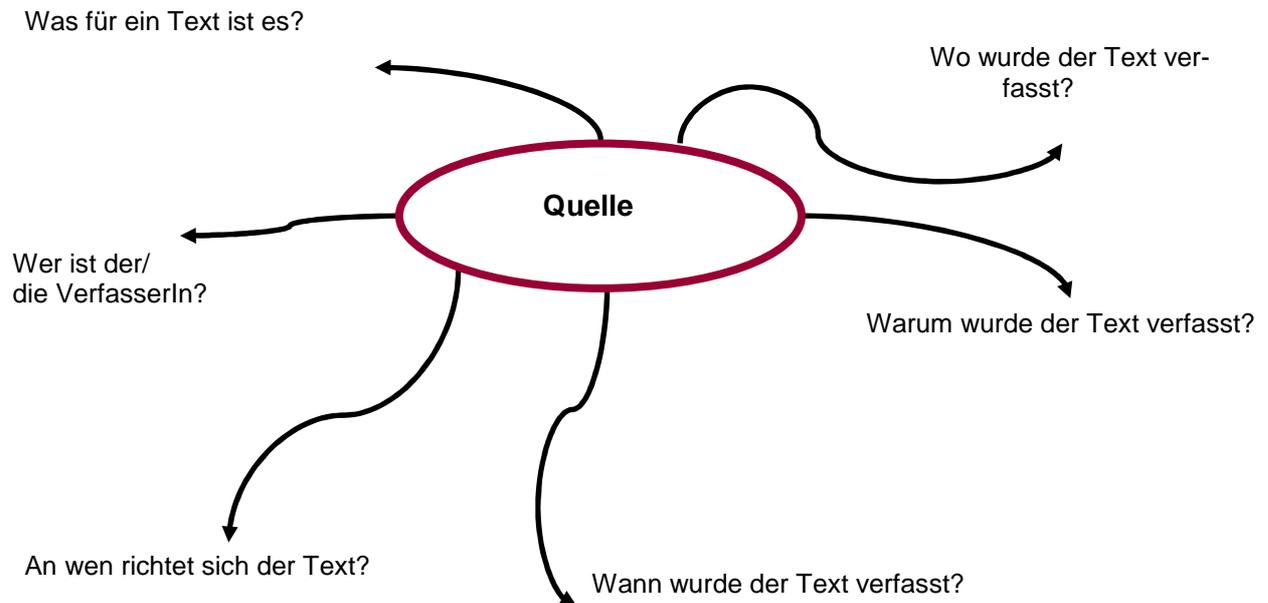
Innere Kritik: Aussagegehalt und Erkenntniswert der Quelle: Wie berichtet der/die VerfasserIn? Was konnte und wollte er berichten? Aufschlüsselung von Begriffen, Stil- und Sprachanalyse etc.

Ideologiekritik: Welche Ansichten/Absichten besaß der/die AutorIn?

3. Interpretation

- Rekonstruktion, Verstehen und Erklären sprachlich gefasster Ideologien (Inhaltsangabe) → Einordnung in den historischen Zusammenhang
- Eingrenzung des Aussagebereiches: kritische Beurteilung der textimmanenten Arbeit
- Bestimmung des Erkenntniswertes für die Fragestellung (Beantwortung der Frage)

▪ Fragen an die Quelle



5. Erstellen von Gliederung und Literaturverzeichnis

Gliederungsbeispiele

➤ Alpha-nummerische Bezeichnung

- A. Einleitung
- B. Hauptteil
 - I. Kapitel
 - 1. Unterpunkt
 - 1.1
 - 1.2
 - 2. Unterpunkt
 - 2.1
 - 2.2
 - II. Kapitel
 - 1. Unterpunkt
 - 1.1
 - 1.2
 - 2. Unterpunkt
 - 2.1
 - 2.2
- C. Fazit

➤ Numerische Bezeichnung

- I. Einleitung
- II. Hauptteil
 - 1. Kapitel
 - 1.1 Unterpunkt
 - 1.1.1
 - 1.1.2
 - 1.2 Unterpunkt
 - 1.2.1
 - 1.2.2
 - 2. Kapitel
 - 2.1 Unterpunkt
 - 2.1.1
 - 2.1.2
 - 2.2 Unterpunkt
 - 2.2.1
 - 2.2.2
- III. Fazit

➤ **Numerische Bezeichnung**

1. Einleitung
2. Erstes Kapitel des Hauptteils
 - 2.1 Unterpunkt
 - 2.1.1
 - 2.1.2
 - 2.2 Unterpunkt
 - 2.2.1
 - 2.2.2
3. Zweites Kapitel des Hauptteils
 - 3.1 Unterpunkt
 - 3.1.1
 - 3.1.2
 - 3.2 Unterpunkt
 - 3.2.1
 - 3.2.2
4. Fazit

➤ **Blockgliederung**

- Einleitung
- Objekt 1
- Aspekt 1
 - Aspekt 2
 - Aspekt 3
- Objekt 2
- Aspekt 1
 - Aspekt 2
 - Aspekt 3
- Vergleich der Ergebnisse
- Schluss

➤ **Empirische Gliederung**

1. Einleitung
 - 1.1 Forschungslage
 - 1.2 Fragestellung
2. Untersuchungsdesign
 - 2.1 Untersuchte Kollektive
 - 2.2 Messmethoden
 - 2.3 Material
 - 2.4 Datenanalyse
3. Ergebnisse
4. Diskussion
5. Zusammenfassung

➤ **Alternierende Gliederung**

- Einleitung
- Vergleich 1
- Objekt 1
 - Objekt 2
- Zusammenfassung
- Vergleich 2
- Objekt 1
 - Objekt 2
- Zusammenfassung
- Schlussfolgerung

Mögliche Vorgehensweisen:

1. Vom Allgemeinen zum Besonderen:

Ordnen Sie Ihre Gliederung von einem allgemeinen Gesichtspunkt, dem Sie alles Besondere subsumieren.

2. Vom Besonderen zum Allgemeinen:

Ordnen Sie besondere Details, Fakten und Beispiele Ihres Themas auf einen allgemeinen Gesichtspunkt.

3. Chronologisch:

Beginnen Sie mit dem ältesten und schließen Sie mit dem neuesten (und umgekehrt).

4. Ursachen und Wirkungen:

Beginnen Sie mit den Ursachen und kommen Sie dann zu den Wirkungen (und umgekehrt).

5. Gemeinsamkeiten und Unterschiede:

Ordnen Sie nach Gleichheiten/Parallelen und Unterschieden.

Leitfaden zum Erstellen eines Literaturverzeichnis

➤ Monographie

- a) Nachname, Vorname: Titel. Untertitel. Ort Jahr.
- b) Nachname, Vorname (Jahr): Titel. Untertitel. Ort: Verlag.

➤ HerausgeberInnen eines Sammelbandes

- a) Nachname, Vorname/Nachname, Vorname/Nachname, Vorname (Hrsg.): Titel. Untertitel. Ort Jahr.
- b) Nachname, Vorname/Nachname, Vorname/Nachname, Vorname (Hrsg.) (Jahr): Titel. Untertitel. Ort: Verlag

➤ Beitrag in einem Sammelband

- a) Nachname, Vorname: Titel. Untertitel. In: Nachname, Vorname (Hrsg.): Titel. Untertitel. Auflage, Ort Jahr.
- b) Nachname, Vorname (Jahr): Titel. Untertitel. In: Nachname, Vorname (Hrsg.): Titel. Untertitel. Ort: Verlag, Auflage

➤ Zeitschriftenartikel

- a) Nachname, Vorname: Titel. Untertitel. In: Name der Zeitschrift. Jg. (Jahr), Heftnummer, Seitenangabe.
- b) Nachname, Vorname (Jahr): Titel. Untertitel. In: Name der Zeitschrift. Jahrgang/ Heftnummer, Seitenangabe.

➤ Internetquellen

- a) Nachname, Vorname: Titel. URL: (Datum der Recherche).
- b) Nachname, Vorname (Jahr): Titel. Untertitel. URL [Datum der Recherche:]

➤ Zeitungsartikel

- a) Nachname, Vorname: Titel. In: Name der Zeitung v. Datum der Zeitung, Seitenangabe.
- b) Nachname, Vorname (Jahr): Titel. Untertitel. In: Name der Zeitung. Nr./Jahr vom Datum, Seitenangabe.

Allgemeine Hinweise:

- Mehrere Werke eines/einer Autors/Autorin desselben Jahres werden mit Buchstaben gekennzeichnet (Aschermann 2000a; Aschermann 2000b)
- Mehrere Orte mit Schrägstrich versehen: (Berlin/Köln/Graz 1992); bei mehr als 3 Orten: Berlin u.a. 1992.
- Fehlende Ortsangabe: o.O.
- Fehlende Jahresangabe: o.J.
- Immer die neueste Auflage eines Werkes verwenden
- Zitationsstile verändern sich im Laufe der Zeit und unterscheiden sich je nach Wissenschaftsdisziplin. Daher gilt es, sich für eine aktuelle und begründete Variante zu entscheiden und diese konsequent, d.h. einheitlich anzuwenden.

6. Zitieren – wie geht das?

Grundregeln:

- Die Nutzung fremden Gedankenguts muss durch die genaue Angabe der Quellenangabe (Fundstelle) kenntlich gemacht werden. Dies hat neben Urheberrechtlichen Gründen im wissenschaftlichen Diskurs den Sinn, dass Aussagen, Fakten und Daten überprüfbar werden und LeserInnen die Möglichkeit haben, selbst weiter zu forschen.
- Zitate dürfen nicht aus dem Zusammenhang gerissen werden, d.h., der ursprüngliche Sinn muss beibehalten werden.
- Längere Zitate sollten blockartig eingerückt, kürzere im Fließtext untergebracht werden.
- Sprachliche, grammatikalische oder orthografische Fehler sowie die alte Rechtschreibung werden übernommen; Bei gravierenden Fehlern in der Quelle kann man sich als AutorIn davon distanzieren, indem man nach dem Fehler [sic!] oder [!] einfügt. „Sic“ stammt aus dem Lateinischen und bedeutet „so“.
- Quellenangaben für Tabellen werden direkt unter die Tabelle gesetzt, wobei das Wort „Quelle:“ immer voranzustellen ist. Bei graphischen Darstellungen wird verfahren wie bei Textstellen.
- Zu wenige Zitate erschweren die Nachprüfbarkeit des Diskutierten, zu viele Zitate hingegen erschweren den Lesefluss und verdecken die eigenen Gedanken des/der Autors/Autorin.
- Die Art und Weise der Zitierung muss innerhalb einer Arbeit einheitlich gehandhabt werden!

Wie wird zitiert?

1. Direkte Zitate...

Direkte Zitate werden mit Anführungszeichen kenntlich gemacht und müssen immer wörtlich angeführt werden, d.h., es muss genau auf die Interpunktion und die Schreibung geachtet werden. Die Quellenangabe erfolgt bei einem längeren Zitat nach dem Anführungszeichen und ohne Punkt.

Beispiel:

„Wissenschaftliches Arbeiten baut immer auf vorhandenem Wissen auf und impliziert stets die Auseinandersetzung mit fremdem Gedankengut.“ (Lehmann 2009, S. 69)

Wenn das Zitat jedoch im laufenden Text platziert ist, steht der Punkt nach der Klammer der Quellenangabe.

Beispiel:

Häufiger findet man in wissenschaftlichen Arbeiten „einen Überfluss an Zitaten, jede Trivialität wird mit einem Zitat belegt“ mit der Folge, dass die eigenen Gedanken verdeckt werden (Lehmann 2009, S. 69).

An welchen Stellen sollte direkt zitiert werden?

Die Anführung von direkten Zitaten empfehlen sich, wenn...

- ein spezieller Begriff, der im wissenschaftlichen Diskurs kontrovers diskutiert wird, eingeführt wird,
- ein/e AutorIn eine bestimmte Kernaussage trifft, die die eigene Argumentation unterstützt,
- ein Sachverhalt so treffend beschrieben wird, dass eine sinngemäße Wiedergabe schlechter ausfällt,
- ein Forschungsergebnis anschließend in der Arbeit interpretiert wird.

2. Indirekte Zitate

Beim indirekten Zitieren bezieht man sich auf eine Quelle, ohne diese wortwörtlich anzuführen (sinngemäßer Bezug). Man gibt also demnach fremde Gedanken mit eigenen Worten wieder (auf Konjunktiv achten). Wird eine Aussage zusammengefasst wiedergegeben, dient dafür die Abkürzung „vgl.“ (Vergleiche) als Beleg für das indirekte Zitat. Der Quellenverweis befindet sich dann am Ende des Satzes, vor dem Punkt.

Beispiel:

Die ungünstigen gesellschaftlichen Verhältnisse für Frauen um 1800 werden von Campe in seinem Mädchenratgeber durch die ‚Natur‘, durch Gott und die gesellschaftlichen Gesetze legitimiert (vgl. Campe 1796/1988, S. 21ff.).



Wird ein längerer Abschnitt indirekt wiedergeben, d.h. bezieht sich ein Quellenverweis auf einen ganzen Absatz, so steht der Quellenverweis ganz am Ende des Absatzes, nach dem letzten Punkt.

Beispiel:

Campe proklamierte in seinem *Väterlichen Rath* die ‚zweifache Bestimmung‘ von Frauen, die sich in die ‚allgemeine‘ und die ‚besondere Bestimmung‘ untergliedern lässt. Unter der ‚allgemeinen Bestimmung‘ fasste er die individuelle und gleichmäßige Ausbildung aller Fähigkeiten und Kräfte. Unter der ‚besonderen Bestimmung‘ der Frau verstand Campe hingegen die Erfüllung ihres Berufs als Hausfrau, Mutter und Gattin. (Vgl. Campe 1796/1988, S. 7-17)



Formale Regeln:

Es gibt zwei Möglichkeiten, auf Quellen zu verweisen:

1. Fußnoten

Der Beleg wird durch eine Fußnote vorgenommen, d.h. im Text wird durch eine hochgestellte arabische Ziffer an der Stelle, an der das Zitat endet, auf die Fußnote verwiesen.

Vorgehen in Microsoft Word:

„Einfügen → Referenz → Fußnote“ oder die Tastenkombination „Strg, Alt und F“ drücken;

Beispiel:

Ute Frevert spricht in Bezug auf die bürgerliche Gesellschafts- und Geschlechterordnung an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert von einer „Kopfgeburt“¹.

Beim indirekten Zitat bezieht sich die Fußnote am Ende eines Satzes grundsätzlich auf den gesamten Satz.

Beispiel:

Der größte Teil der bürgerlichen Frauen war bis zum 18. Jahrhundert von höherer Bildung ausgeschlossen und auf den engen häuslichen und religiösen Bereich beschränkt. Gelesen wurden lediglich die Bibel, das Gesangs- und Erbauungsbuch, Kalender, Koch- und Haushaltsbücher.¹

Führt man das erste Mal einen Beleg in einer Fußnote an, müssen die vollständigen Angaben zum Werk angeführt werden. Bei Wiederholungen überlegt man sich einen Kurztitel.

Beispiel:

Vgl. Seiffert, Helmut: Einführung in die Hermeneutik. Die Lehre von der Interpretation in den Fachwissenschaften. Tübingen 1992, S. 15.

Vgl. Seiffert, **Hermeneutik**, S. 15.

Wird in Fußnoten mit einem Beitrag aus einem Sammelband belegt, so muss neben der Gesamtseitenanzahl des Beitrags auch die genaue Fundstelle genannt werden, von der zitiert wird.

Beispiel:

Lenz, Ilse: Geschlecht, Herrschaft und internationale Ungleichheit. In: Becker-Schmidt, Regina/Axeli-Knapp, Gudrun (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M./New York 1995, S. 19-46, **hier: S. 23**

Oder: S. 19-46 (S. 23)

Fußnoten und Anmerkungen

Fußnoten haben die primäre Funktion, die verwendeten Quellen eindeutig und vollständig offen zu legen. Daneben kann man auf weiterführende Literatur hinweisen und/oder eigene Anmerkungen anführen, die im Text den Lesefluss stören würden.

Beispiel:

¹ Eine ausführliche Analyse dazu bietet...

² Eine ganz andere Ansicht dazu vertritt...

Zitiert werden kann auch in Form von Endnoten. Das bedeutet, dass Fußnoten am Ende eines Kapitels oder am Ende einer Arbeit aufgeführt werden. Das hat den Vorteil, dass der Lesefluss nicht gestört wird und den Nachteil, dass die Endnoten möglicherweise später ignoriert werden.

2. Kurzform – „Harvard notation“/ „Amerikanische Zitierweise“

Die Quellenangabe wird direkt im Text vorgenommen. Folgende Varianten sind möglich:

- Direkte Zitate: (AutorIn Jahr, S. XY) oder (AutorIn Jahr: XY)

Beispiel:

Connell zufolge sei der Körper unausweichlich in den sozialen Prozess mit eingebunden, dementsprechend sei die Geschlechterpolitik „verkörperlichte und soziale Politik zugleich“ (Connell 1999, S. 85).

- Indirekte Zitate: (vgl. AutorIn Jahr, S. XY) oder (vgl. AutorIn Jahr: XY)

Weitere Hinweise:

Auslassen eines oder mehrerer Worte

„Die organische Familienideologie der Restaurationszeit [...] richtete sich folglich vorrangig an Frauen.“ (Frevert 1986, S. 65)

Checkliste für Internetquellen

- Vor –und Nachname des/der VerfasserIn
- Datum der Veröffentlichung im Internet
- Letzte Aktualisierung des Beitrags
- Wer ist für die Internetseite verantwortlich? Welche Informationen gibt es über die Verantwortlichen?
- Welche Inhalte werden auf der Internetseite veröffentlicht (Privatperson, wiss. Arbeiten)?
- Ist die Domain bekannt oder leicht ermittelbar?
- Welche Links sind verfügbar und funktionieren diese?
- Sind weitere Publikationen des/der VerfasserIn bekannt?
- Wie ist die innere Qualität der Quelle einzuschätzen (wird zitiert? Gibt es eine innere Logik? Wissenschaftlich?)?
- Wie wirkt das Design der Quelle (z.B. kommerziell)?

7. Einführung in die empirische Sozialforschung

Qualitative und Quantitative Erhebungs- und Auswertungsverfahren im Überblick

1. Was bedeutet ‚empirische Sozialforschung‘?

„Empirische Sozialforschung ist die systematische Erfassung und Deutung sozialer Erscheinungen. Empirisch bedeutet, dass theoretisch formulierte Annahmen an spezifischen Wirklichkeiten geprüft werden. ‚Systematisch‘ weist darauf hin, dass dies nach Regeln vor sich gehen muss. Theoretische Annahmen und die Beschaffenheit der zu untersuchenden sozialen Realitäten sowie die zur Verfügung stehenden Mittel bedingen den Forschungsablauf.“ (Atteslander 2008: 4f.)

2. Qualitative vs. Quantitative Forschung

<i>Qualitative Forschung</i>	<i>Quantitative Forschung</i>
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ist an der Beschaffenheit und an den Sinn- und Bedeutungszusammenhängen von etwas interessiert. ▪ Verarbeitung des Datenmaterials: Erfahrungsrealität wird verbalisiert (Verbalisierungen werden interpretativ ausgewertet). ▪ Einsatzgebiete: Gegenstände, die beschrieben, interpretiert und verstanden werden sollen; geeignet für eine ausführliche Beschreibung individueller Meinungen und Eindrücke. ▪ Beobachtungsrealität wird durch Texte (Interviews, Briefe, Beobachtungen etc.) und andere Objekte (Film, Zeichnungen etc.) abgebildet. ▪ Studie wird im Feld ausgeführt, d.h., sie wird in den Alltag der Probanden eingebunden. ▪ Die Fragen sind eher offen, d.h. die Befragten haben viel Spielraum für Antworten. Die Interaktion zwischen Interviewer und Interviewten spielt eine große Rolle. 	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Strebt die Messbarkeit eines Gegenstandes an. ▪ Verarbeitung des Datenmaterials: Erfahrungsrealität wird numerisch beschrieben (statistische Verarbeitung von Messwerten). ▪ Einsatzgebiete: Untersuchung großer Stichproben zur objektiven Messung und Quantifizierung von Sachverhalten; zum Testen von Hypothesen und Überprüfung von statistischen Zusammenhängen; zum Vergleichen von objektiven Daten über die Zeit und deren Entwicklung (Bsp.: Produkttests und Kundenzufriedenheitsanalyse). ▪ Beobachtungsrealität wird in Zahlen abgebildet. ▪ Studie im „Labor“, d.h., das ganze Setting ist auf den Forschungsprozess zugeschnitten. Das Szenario wird künstlich erschaffen. ▪ Die Fragen sind geschlossen und lassen nur eine bestimmte Auswahl an Antwortmöglichkeiten zu.

3. Qualitative und quantitative Erhebungsverfahren

1. Mündliche Befragung

1.1 *Nicht-Standardisiertes Interview (offene Fragen)*

Lediglich der thematische Rahmen wird vorgegeben. Die Gesprächsführung ist offen. Eignet sich besonders bei explorativen Studien und für besonders schwierige Themenbereiche, die für die Interviewten unangenehm sind.

Beispiel:

Narratives Interview

Durch freies Erzählenlassen von Geschichten wird die subjektive Bedeutungsstruktur der/des Befragten ermittelt.

1.2 *Teil-Standardisiertes Interview*

Es gibt einen Leitfaden, der die Art und die Inhalte des Gesprächs vorschreibt.

Beispiele:

Intensivinterview/Tiefeninterview

Das Interview wird nur anhand eines groben Leitfadens geführt. Der/die InterviewerIn soll dabei stärker auf den/die Befragte/n eingehen. Dadurch wird der Antwortspielraum vergrößert und die Befragung nähert sich an die Bedürfnisse und Probleme des/der Befragten an.

Gruppeninterview/ Gruppendiskussionsverfahren

Alle Gruppenmitglieder benötigen eine aktive Gesprächsbereitschaft, da der/die InterviewerIn nur bei stockendem Gesprächsverlauf durch neue Impulse steuert. Ziel der Befragung ist die Variationsbreite und Überzeugungstechnik einzelner Meinungen und Einstellungen zu einem Thema zu ergründen. Beachtet werden müssen die gruppenspezifischen Bedingungen, um die aktive Mitarbeit aller Teilnehmer zu erleichtern. Dies ist möglich durch möglichst homogen zusammengesetzte Gruppen (z.B. geringe Status- und Bildungsunterschiede).

1.3 *Standardisiertes/Strukturiertes Interview*

Eignen sich gut für sehr umgrenzte Themenbereiche, über die man detailliertes Vorwissen besitzt; Wortlaut und Abfolge der Fragen sind vorgegeben.

2. Schriftliche Befragung (offen oder geschlossen)

Der wichtigste Unterschied zwischen schriftlichen und mündlichen Befragungen liegt in der Erhebungssituation. Schriftliche Befragungen erleben die Befragten als anonym. Dadurch werden häufiger ehrliche Angaben gemacht. Bei Befragungen, die auf postalischen Weg erfolgen lässt sich allerdings nicht nachvollziehen, wer im Endeffekt den Fragebogen ausgefüllt hat, ob die Reihenfolge der Fragen eingehalten wurde etc.

Checkliste für Befragungen:

- Ist jede Frage erforderlich?
- Enthält das Interview Wiederholungen?
- Sind alle Fragen eindeutig formuliert?
- Sind die Fragen dem Bildungsniveau der Befragten angepasst?
- Sind die Antwortvorgaben angemessen?
- Kann das Ergebnis der Befragung durch die Abfolge der Fragen beeinflusst werden?
- Sind Suggestivfragen vermieden worden? (Bsp.: Sie sind sicher auch der Meinung, dass...)
- Sind die Eröffnungsfragen richtig formuliert, ist der Abschluss genügend durchdacht?

3. Beobachtung

3.1 *Teilnehmende vs. Nicht teilnehmende Beobachtung*

Nimmt der/die BeobachterIn an den Interaktionen teil oder befindet er/sie sich außerhalb des Feldes?

3.2 *Strukturierte vs. Unstrukturierte Beobachtung*

Erfolgt die Beobachtung systematisch mit einem standardisierten Schema oder unstrukturiert nach dem spontanen Interesse des/der Beobachters/Beobachterin?

3.3 Offene vs. Verdeckte Beobachtung

Ist der/die BeobachterIn als solche erkennbar?

3.4 Selbst- vs. Fremdbeobachtung

Nahezu alle Untersuchungen werden durch Fremdbeobachtungen vorgenommen.

4. Nonreaktive Verfahren

Das gemeinsame Kennzeichen nonreaktiver Verfahren ist, dass ForscherIn und Probanden nicht miteinander in Kontakt treten.

Beispiele für nonreaktive Verfahren:

- a) Schilder und Wegweiser: Regelung des Verhaltens durch Warnschilder, z.B. Kinderspiel-Verbote in Siedlungen als Ausdruck der Kinderfeindlichkeit; fremdsprachliche Hinweise in einer Siedlung als Indikatoren für den Grad der Anpassung an die BesucherInnen
- b) Physische Spuren: abgetretene Fußbodenplatten im Museum als Indikator der Besucherwege etc.
- c) Einzeldokumente: Tagebücher, Leserbriefe etc.
- d) Verkaufsstatistiken
- e) Archive und Verzeichnisse

5. Experiment

Ein Experiment ist eine wiederholbare Beobachtung unter kontrollierten Bedingungen. Dabei werden eine oder mehrere unabhängige Variablen so verändert, dass eine Überprüfbarkeit der zuvor aufgestellten Hypothese in unterschiedlichen Situationen gegeben ist. Das Experiment gilt als eine sehr exakte Form der wissenschaftlichen Forschung, weil alle bedeutsamen Variablen kontrolliert werden können und der Zusammenhang zwischen zwei Variablen messbar ist.

6. Soziometrie

Unter Soziometrie versteht man Verfahren, die die Beziehung von Mitgliedern einer Gruppe ermitteln. Untersucht werden nur bestimmte Teile der Beziehungen, z.B., wer am häufigsten mit wem interagiert, ob es Führer/innen in einer Gruppe gibt u.ä. Für die Anwendung des Verfahrens darf die Gruppe zum einen nicht zu groß sein, zum anderen müssen die Mitglieder durch Interaktion miteinander bekannt sein, damit Zuwendung/Ablehnung ermittelt werden können.

4. **Qualitative Auswertungsverfahren:**

1. *Objektive Hermeneutik*

Mit diesem textanalytischen Verfahren werden die hinter den subjektiven Bedeutungen liegenden objektiven Sinnstrukturen erschlossen.

2. *Psychoanalytische Textinterpretation*

Dieses Auswertungsverfahren geht davon aus, dass nur mit psychoanalytischen Mitteln verdrängte Inhalte freigelegt werden und anschließend ihre gesellschaftliche Relevanz analysiert werden kann. Interviews werden nach Inkonsistenzen und auch grammatikalischen „Fehlern“ untersucht, die Anzeichen für Verdrängung sein können.

3. *Grounded Theory (Gegenstandsbezogene Theoriebildung)*

Die Grounded Theory hat ihre Grundlagen in den empirischen Daten, die systematisch analysiert werden, häufig Satz für Satz. ForscherInnen entwickeln während der Datensammlung theoretische Annahmen, so dass sich Erhebung und Auswertung überschneiden.

5. **Quantitative Auswertungsverfahren**

Das empirisch erhobene Material wird so aufbereitet, dass es mathematisch verarbeitet werden kann. Dabei werden Skalen erstellt, mit denen die Größe, Position und das Vorhanden- bzw.

Nichtvorhandensein einer wissenschaftlich relevanten Einheit auf ein Kontinuum zahlenmäßig bestimmt werden kann. Unterschieden werden kann zwischen Nominal-Skalen, Ordinal-Skalen, Intervall-Skalen und Relations- bzw. Ratio-Skalen. (Vgl. Atteslander 2008: 213f.)

6. Beurteilungskriterien für die Wissenschaftlichkeit empirischer Studien

- Welche theoretischen Grundannahmen wurden überprüft und wie wurden die Begrifflichkeiten definiert?
- In welcher Situation ist die Studie durchgeführt worden? Welches Ziel wurde verfolgt? Von wem wurde die Studie in Auftrag gegeben?
- Ist der Operationalisierungsvorgang transparent?
- In welchem Zusammenhang stehen die Daten?
- Wurden in der Studie allgemein gültige Forschungsregeln beachtet?

8. Statistische Grundbegriffe

1. Was sind Variablen, Stichproben, Häufigkeitsverteilungen?

Die Variable ist die Eigenschaft der Untersuchungseinheiten, die man erforschen möchte, wie etwa die Geschlechtszugehörigkeit von Individuen. Als Werte werden Merkmalsausprägungen bezeichnet, in denen die Variable auftritt, also z.B. weiblich, männlich etc. Variablen lassen sich in unabhängige und abhängige Variablen unterscheiden. Die unabhängige Variable (UV) ist diejenige Variable, die in einer Untersuchung variiert wird, um deren Auswirkungen auf die abhängige Variable zu erfassen. Die abhängige Variable (AV) ist diejenige Variable, deren Veränderung infolge der UV gemessen wird.

Jürgen Friedrichs zufolge ist eine *Stichprobe* eine „Auswahl von Elementen (n) aus der Gesamtheit aller Elemente (N), die durch ein oder mehrere gleiche Merkmale gekennzeichnet sind.“ (Friedrichs 1990: 125) Stichproben bilden immer ein verkleinertes Abbild einer Grundgesamtheit ab. Um einen Einblick in die Zusammensetzung von erhobenen Daten zu kriegen, werden die Rohdaten daraufhin untersucht, wie viele Untersuchungseinheiten auf jede Variablenausprägung fallen. Das Ergebnis der Ausprägungen mit den dazugehörigen Häufigkeiten wird *Häufigkeitsverteilungen* genannt.

2. Univariate, bivariate, multivariate Auswertung

Eine Matrix kann spaltenweise oder zeilenweise ausgewertet werden. Die spaltenweise Auswertung wird univariate Auswertung genannt, d.h., dass Interesse der ForscherInnen bezieht sich auf einzelne Variablen. Die kombinierte spaltenweise Auswertung zweier Variablen wird bivariate, d.h. das Interesse bezieht sich auf gleichermaßen auf zwei Variablen. Und die kombinierte spaltenweise Auswertung dreier oder noch mehr Variablen wird multivariate Auswertung genannt.

3. Messskalen

Das Messniveau gibt an, welche statistischen Berechnungen und Auswertungsverfahren verwendet werden können. Nominalskalen bestehen aus einem Satz rangmäßig nicht geordneter Kategorien. Sie repräsentieren das niedrigste Messniveau. Bei Nominalskalen sind die Kategorien vollständig und schließen sich gegenseitig aus.

Bei Ordinalskalen werden Objekte nach dem Grad, in dem sie bestimmte Eigenschaften besitzen, geordnet. Die Art des Messens hat ein höheres Niveau als nominales Messen, da Objekte nicht nur nach Kategorien, sondern auch nach Rängen geordnet werden.

Wenn nicht nur der Grad, in dem ein Objekt eine bestimmte Eigenschaft besitzt gemessen werden kann, sondern auch die exakten Abstände zwischen verschiedenen Objekten, dann spricht man

von Intervallskala. „Hat eine Skala alle Eigenschaften einer Intervallskala und überdies einen absoluten Nullpunkt, so ist sie eine Ratioskala“ (Benninghaus 2002: 25).

Mess-niveau	Beschreibung	Annahme	Verwendbare Maße	Beispiel
Nominal	- Kategorien schließen sich gegenseitig aus - Aussagen über Gemeinsamkeiten/ Verschiedenheiten	$A \neq B$	Modalwert (häufigste Ausprägung)	Geschlecht Alter
Ordinal	- Ordnung nach Rang - Abstände zwischen den Messwerten sind nicht aussagekräftig - Aussagen über Gleichheit/Verschiedenheit	$A < B < C$	Median Quartilabstand etc.	Schulnoten Einkommensklassen
Intervall	- Rangordnung mit definierten Abständen - Messdifferenzen sind aussagekräftig - Aussagen über Gleichheit/ Verschiedenheit, Größer- und Kleinerbeziehungen	Wenn A, B, C, D aufeinander folgen, gilt: $B-A = D-C$	Mittelwert Standardabweichung Korrelation	IQ Jahreszahlen Temperatur
Rational/ Ratio	- Rangordnung mit definierten Abständen → es gibt einen natürlichen Nullpunkt - Messdifferenzen sind aussagekräftig - Aussagen über Verhältnisse sind möglich	$A = x \cdot B$	Mittelwert Standardabweichung Korrelation	Einkommen Zeit

(Überblick angelehnt an Friedrichs 1990: 99)

4. Maßzahlen zur Beschreibung von univariaten Verteilungen

Maßzahlen zur Beschreibung univariater Verteilungen gliedern sich in zwei Gruppen – Mittelwerte und Streuungswerte. Mittelwerte sind die repräsentativen Werte und werden als die durchschnittlichen Werte einer Verteilung beschrieben. Die Streuungswerte hingegen charakterisieren die Variabilität der Daten, sie geben an, wie sehr die Werte einer Verteilung streuen.

Mittelwerte	Symbol	Streuungswerte	Symbol
Der Modus ist der am häufigsten vorkommende Wert einer Verteilung	h	Der „Range“: Differenz zwischen dem größten und kleinsten Messwert einer Verteilung (Spannweite)	$R = x_{\max} - x_{\min}$
Der Median halbiert eine nach der Größe geordnete Reihe von Messwerten.	\tilde{x}	Der mittlere Quartilabstand ist die Länge des Intervalls, das die mittleren 50% der Fälle einer Beobachtung umfasst.	QA
Das arithmetische Mittel beschreibt den Durchschnittswert, die Summe der Messwerte geteilt durch ihre Anzahl	\bar{x}	Die durchschnittliche Abweichung: Der Abstand jedes Datenwertes wird zum Mittelwert berechnet und die Differenz aufsummiert. Die Summe wird durch die Anzahl der Fälle dividiert.	$AD = \frac{\text{Summe der Abweichungen}}{n}$
		Die Varianz ist ein Maß dafür, wie die einzelnen Daten um den Mittelwert verteilt sind, d.h. wie stark die Daten um den Mittelwert streuen. Die Standardabweichung ist die Quadratwurzel aus der Varianz und ein Maß für die Streuung der Werte einer Zufallsvariablen um ihren Mittelwert.	s^2/s

9. Wie erstelle ich ein Exposé?

Wozu ein Exposé?

Das Exposé soll darstellen, **was** man **wie** und **warum** untersuchen möchte! Mit einem Exposé soll den LeserInnen ein Eindruck des Vorhabens vermittelt werden. Zugleich dient das Exposé aber auch der Selbstvergewisserung, denn anhand der schriftlichen Formulierung zeigt sich, ob das Vorhaben bereits ausgereift ist. Das Exposé enthält die Fragestellung und die Zielsetzung des Untersuchungsvorhabens, und das so präzise wie möglich. Das ist notwendig, um einschätzen zu können, ob das Thema evtl. zu breit oder zu eng gefasst wurde. Zudem sollten der Forschungsstand zum Gegenstand und die Defizite bzw. Desiderata herausgearbeitet werden. Das Exposé sollte unbedingt auch Angaben zur Methodik enthalten, d.h. wie z.B. Quellen ausgewertet werden.

Welche Fragen sollte ein Exposé beantworten?

1. Wie lautet die Fragestellung der Arbeit?
2. Warum ist das Thema wichtig?
3. Wie grenzt sich die Fragestellung von anderen ab?
4. Wie lässt sich der derzeitige Forschungsstand zum Thema skizzieren?
5. Welche Ansichten sind in der Forschung zum Thema derzeit vertreten (Kontroversen)?
6. Wie soll die Fragestellung beantwortet werden (Methodik) und welche Quellen werden genutzt?

In welche Teilbereiche gliedert sich ein Exposé?

- **Thema:** Der Titel wird konkretisiert, die wichtigen Begrifflichkeiten definiert und das eigene Forschungsvorhaben gegenüber anderen Themen/Professionen abgegrenzt
- **Anlass:** Motivation für das Thema
- **Forschungsstand:** Aktuellen Forschungsstand zum Thema skizzieren und Defizite bzw. Desiderate aufzeigen (mit Literatur belegen); Welche Aspekte wurden bereits behandelt?
- **Fragestellung:** Welche Frage ist zentral? Ist die Frage eindeutig und präzise formuliert? Kann die Frage anhand der Vorgehensweise überhaupt beantwortet werden? Ist genügend Literatur für das Thema vorhanden? Welche Fragen und Problemstellungen bleiben offen?
- **Methodisches Vorgehen:** Quellenzugang, Wahl von wiss. Theorien, empirischen Erhebungsmethoden etc.; Mit welchem Material soll die Fragestellung beantwortet werden?
- **Zeitplan:** Wie viel Zeit brauche ich für die Literaturrecherche und die Anschaffung der Quellen? Wann schreibe ich welches Kapitel? Wie viel Zeit benötige ich für die Korrektur der Arbeit?
- **Gliederung:** Wie soll die Arbeit aufgebaut werden? Welchen Umfang nehmen die einzelnen Kapitel ein?

Welche formalen Kriterien sollte ein Exposé erfüllen?

- Welchen Seitenumfang ein Exposé umfassen sollte, ist von Fach zu Fach und von BetreuerIn zu BetreuerIn unterschiedlich. Erfragen Sie daher bei Ihrem/Ihrer AnsprechpartnerIn, wie viele Seiten gewünscht sind.
- Das Exposé sollte Auskunft über das Institut/die Professur, Datum, den vorläufigen Arbeitstitel und Angaben zur Person geben.
- Im Exposé gelten dieselben Regeln wie bei der Ausarbeitung anderer wissenschaftlicher Arbeiten. Daher sollte mit Belegen gearbeitet werden. Zudem ist es notwendig die verwendete Literatur und ein vorläufiges Literaturverzeichnis für die Abschlussarbeit anzuhängen.
- Sinnvoll ist – insbesondere bei empirischen Arbeiten – ein zeitlicher Arbeitsplan, um zu überprüfen, ob das Forschungsvorhaben innerhalb der gesetzten Frist zu realisieren ist.

Muster zeitlicher Arbeitsplan für eine Abschlussarbeit (Gesamtumfang ca. 12 Wochen)

	1. Woche	2. Woche	3. Woche	4. Woche	5. Woche	6. Woche	7. Woche	8. Woche	9. Woche	10. Woche	11. Woche	12. Woche
Recherche												
Gliederung												
Einleitung												
1. Kapitel												
2. Kapitel												
3. Kapitel												
4. Kapitel												
Fazit												
Korrektur												

10. Literaturhinweise

Einführung in wissenschaftliches Arbeiten

Bohl, Thorsten: Wissenschaftliches Arbeiten im Studium der Pädagogik. Arbeitsprozesse, Referate, Hausarbeiten, mündliche Prüfungen und mehr...3. Auflage, Weinheim und Basel 2008.

Eco, Umberto: Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt. 10. Auflage, Heidelberg 2003.

Fromm, Martin/Paschelke, Sarah: Eine Einführung und Anleitung für pädagogische Studiengänge. Münster 2006.

Karmasin, Matthias/Ribing, Rainer: Die Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten. Ein Leitfaden für Haus- und Seminararbeiten, Magisterarbeiten, Diplomarbeiten und Dissertationen. 2. aktualisierte Auflage, Wien 2007.

Lehmann, Günter: Anfertigen von wissenschaftlichen Arbeiten im pädagogischen Studien- und Wissenschaftsbetrieb. Ein Leitfaden für Lehramtsstudenten, Referendare und Doktoranden. 1. Auflage, Augsburg 2009.

Standop, Ewald/Meyer, Matthias L.G.: Die Form der wissenschaftlichen Arbeit. Ein unverzichtbarer Leitfaden für Studium und Beruf. 17., korrigierte und ergänzte Auflage, Wiebelsheim 2004.

Werder, Lutz von: Kreatives Schreiben von Diplom- und Doktorarbeiten. Berlin/Milow 1992.

Einführung in die Arbeit mit Quellen/Quelleninterpretation

Boetticher, Annette von: Wissenschaftliches Arbeiten im Geschichtsseminar: Eine Checkliste. Hannover 2007.

Borowsky, Peter/Vogel, Barbara/Wunder, Heide (Hrsg.): Einführung in die Geschichtswissenschaft I: Grundprobleme, Arbeitsorganisation, Hilfsmittel. Opladen 1975, S. 156-176.

Pandel, Hans-Jürgen (Hrsg.): Quelleninterpretation. Die schriftliche Quelle im Geschichtsunterricht. 2. Aufl., Schwalbach/Ts. 2003.

Seiffert, Helmut: Einführung in die Hermeneutik. Die Lehre von der Interpretation in den Fachwissenschaften. Tübingen 1992.

Kirn, Paul: Einführung in die Geschichtswissenschaft. Berlin 1968.

Einführung in die empirische Forschung

- Atteslander, Peter:** Methoden der empirischen Sozialforschung. 12. durchgesehene Auflage. Berlin 2008.
- Benninghaus, Hans:** Deskriptive Statistik. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler. 11. Auflage, Wiesbaden 2007.
- Bortz, Jürgen:** Lehrbuch der empirischen Forschung für Sozialwissenschaftler. Unter Mitarbeit von D. Bongers. Berlin u.a. 1984.
- Bortz, Jürgen/Döring, Nicola (Hrsg.):** Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 3. überarbeitete Auflage, Berlin u.a. 2003.
- Diehl, Jörg M./Kohr, Heinz U. (Hrsg.):** Deskriptive Statistik. 12. Auflage, Frankfurt am Main 1999.
- Friedrichs, Jürgen:** Methoden der empirischen Sozialforschung. 14. Auflage, Opladen 2002.
- Mayring, Philipp:** Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. München 1990.
- Mayring, Philipp:** Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Auflage, Weinheim 2003.
- Strauss, Anselm L.:** Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. 2. Auflage, München 1998.

Nadine Humpert